

recht ornamental, ein überwiegendes Geglises, bezeichnend und doch nur Luxuspete. Ein rarer Geschmack ist solange außer Frage, wie man nicht an Degas denkt. Die federleichte, traumzarte Schneelandschaft von 1913 oder die schimmernd blühenden Obstbäume noch aus dem vorigen Jahre aber geben dann wiederum mehr als bloße Apartheiten. Zumal in seinen Aquarellen gelangt Herrmann zu entzückenden, erfrischenden Impromptus, und bei allen Einwänden muß man die völlige Unkörperlichkeit dieses bis dato so regen Schaffens immer wieder bewundern. —

Früh Huf, den man nach längerer Zeit wieder bei Cassirer fand, gehört zu den ehrlichsten, sichersten und schlichsten Plastikern der Gegenwart, der vorauszuweisen sein Ehrgeiz so wenig ist wie etwa die Ausbildung eines forcierten Stilausdrucks. Diesen schlichten, ausgeglichenen Bildner beschränkt keinerlei vorgefaßte Formel; nichts wirkt gesucht, nichts kopiert. Besonders in Porträtköpfen von kleinem Format und in der Konzentration noch verfeinerter Durchprägung erweist sich ein freier Reichtum der Formensprache, der hier einem geistig gespannten Jünglingsantlitz eine fast ein Schadow gemahnende beschwingte Straffung durchgezeichnete Züge, dort dem entzückenden Gesichtchen eines Renoirtyps eine feine Trägheit, dort wider dem Kopf einer Japanerin die falllose Glätte ihrer Rasse und zugleich ein persönlichstes Etwas gewährt. — bald gebundener, bald lockerer sich äußernd, ohne je den Eindruck billigen Alleskönnens zu machen. Prachtvoll, wie Huf etwa einen Mund fast zierlich hart, vielfach verschlossen, aristokratisch konzis einläßt. Mitunter, zumal bei schlanken Jünglingsakten mit aufgestützter Oberfläche und lichtatmendem Hinantrieb, möchte man Haller dem Künstler nahe vermuten. Doch liegt ihm im Grunde die harmonische Abrundung, die bei großen Figuren sogar eine gewisse statuarische Faulgüldrigkeit werden kann. Rötelskizzen zeigen diese in ihrem Falle lebenswürdige Eigenheit besonders reizvoll; das streift die Art Bouchers. Huf ist vielleicht keine sehr markante Individualität, aber ein Künstler von unbeirrter und nicht so rasch sich verbrauchender Meisterhaftigkeit. —

George Grosz, der bekanntlich in Berlin eine besondere, ständige Ausstellung im Malik-Verlag hat, wurde außerdem bei Flechtheim gezeigt, allerdings mit wichtigen, selten gesehenen Gemälden, meist aus frühen Jahren und aus dem Privatbesitz stammend, sowie mit besonders starken Blättern. Auch in den Tagen eines schmächtlichen Prozesses gegen den genialen und nichts weniger als laziösen Künstler kann einem das Bedenken kommen, daß wir ihm etwas gar zu oft in Ausstellungen begegnen, die ja keineswegs das seiner Aktivität entsprechende Organ sind. (Freilich: Die anderen Organe redigiert der Säbel!) Aber wenn auch der sonst geschäftige

238

Kollege Behne mich dafür abermals öffentlich zu den Snobs werfen sollte, weil ich „dieser verdammten, dieser elenden, dieser schmutzigen Bürgerpackpresse“ Dithyramben über George Grosz liefere, — ich kann mich nur wieder aufs Ciefste betreffen und erschüttert bekennen von der visionären Kraft, der fiebernden Inbrunst eines tragischen Aufstehens und der Ausdruckenergie dieses einzigartigen Schaffens, dessen künstlerische Potenz auch den politischen Gegner bezwingt. —

Im Corvinus-Antiquariat einige Blätter des Ehmcke-Schülers Paul Urban, spanische Motive und andere etwas lässig, aber mit melodischem Vermögen festhaltend: das Gleiten der Gelände, das spröde Stehen der Bäumchen, die mäßige, phlegmatische Art der Leute. Illustrative Holzschnitte fielen besonders günstig auf durch die feine Faktur und eine wüßig-geistesvolle Darstellungsweise. Das gefällt sich sehr selbständig zu Maßregel und Rössing, steht etwa dazwischen. — Ergänzend recht possierliche Holztiere von Maria Kluczniak und Handarbeiten von Carl Böttcher, dabei eine entzückende, feinstichige, geistreich behandelte Stickerei. —

Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Handwerkskultur hat unter Führung des auf diesem Gebiet besonders bemühten und verdienten Reichskunstwarts gezeigt, daß heimische Töpferei, Handweberei und Zeugdruck keineswegs ausgestorben sind, vielmehr noch manches Schöne und Brauchbare erzeugen. Teilweise punkt da zwar ein anachronistischer Begriff von häuslicher Freundlichkeit des Dekors herum, man sah auch fatale indobarocke Madonnen und neues Delftchina. Aber das sehr eigene, strengformige, stumpfglatte Geschirr der Thüringer Werkstatt Reh, das einfache grüne Service der Werkstatt Kraut, das gediegen gebildete, schwarzbraun lackierte, keineswegs puritanische Steinzeug der Werkstatt Fudler beispielsweise darf sich schon erstlich sehen lassen. Und da diese Erzeugnisse nicht eben teuer sind, sollten sie sich gewiß einbürgern können und mit dem üblichen Fabrikat und erfolgreich zu konkurrieren wohl imstande sein.

Willi Wolfstadt.

Dresden

Bisher unbekannte Begabungen waren in den Ausstellungen der letzten zwei Monate nicht zu entdecken; dafür hatte man Gelegenheit, längst Bekanntes neu zu erkennen. In der Fides hingen Aquarelle, Zeichnungen und Graphiken von Franz Marc, die die Witwe des Malers selbst zusammengestellt hatte. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß in diesen kleinen Formaten überzeugendere Anfänge des neuen Bildes stecken als etwa im „Curm der blauen Pferde“. Die Weisheit und Innigkeit, die wir aus den Briefen des Frühverstorbenen kennen, ist hier in der ihm gemäßen Gestaltung um ein Vielfaches potenziert. Die letzten chiffrierten Blätter enthalten bereits das Geheimnis der künstlerischen Form, so wie



Wilhelm Rudolph. Holzschnitt.

er sie sich im Felde selbst einmal erklärt: Sehen zwingender Spannungsverhältnisse. In diesen Hieroglyphen (Scherzo, Tiere mit Sonne) ist Marc den letzten Möglichkeiten künstlerischer Entäußerung ganz nahe. Seine gesamte Entwicklung war in Beispielen da: naive Tierzeichnungen, wie sie Gaul machte, aufgeregte Szenen voll Romantik und endlich die immer einfacher werdenden Holzschnitte. Und genau an der Stelle, wo das vegetative Gefühls- und Formenleben einer bewußteren Konzentration weicht, steht eine musikalische kontrapunktische Durcharbeitung ein, die auf einer höheren Ebene allen Reichtum an Gefühl und Gestalt bewahrt. Die Erinnerung vergrößert die Arbeiten ins Zehnfache und wird mit dem grünen Fabellier und den roten Kühen auf Goldpapier auch nachträglich nicht fertig. — Im Februar folgten Aquarelle von E. A. Böckstiegel. Es sei zugegeben, daß sie den Eindruck seiner Sonderkollektion im letzten Sommer glücklich verwischen. Die „Lesende“ ist nicht ohne persönliche Kultur, die Landschaften aus Arrede haben eine Erdnähe, die bedrücken könnte, wenn sie nicht unmittelbar in Farbgestaltung aufginge. Aber rein ist die Freude nicht. Ein Zwiepsalt bleibt, der tragisch zu werden anfängt. Böckstiegel hat die Malsaut der vorangegangenen Generation, das Wollen der gegenwärtigen. Das Malen liegt ihm im Blut, was er damit macht, in der Zeit. Der letzten Probe hält nur wenig stand. Darunter eine „Kage“, deren Genialität entzückt, bis man ihr Urbild bei Kirchner entdeckt hat.

Ein paar frühe Blätter von E. L. Kirchner sieht man bei Erfurth. Buntstiftzeichnungen, die, als Gelegenheitsarbeiten entstanden, trotzdem die Eigenwilligkeit seines Farbenempfindens haben; Zeichnungen, die bereits alles suggerieren, was er meist auf Grund solcher spontaner Niederschriften ausgestaltend schafft, ein paar seltene

Holzschnitte. Daneben hängen ausgesuchte Stücke von Heckel (ein Halbakt 1907), Pechstein, Kokošchka. Hans Ralfs (Kiel), der Lehrer von Fr. K. Gotth, zeigt mit ein paar Holzschnitte, wie sehr er auf dem Wege nach einem neuen Ziel war, das er als Wegbereiter nicht mehr erreichen konnte.

Vorher füllten Aquarelle und Zeichnungen von Karl Kröner die Räume, der Ertrag einer Italienreise. Der Maler sieht die Natur so, wie sie das Auge des an Cézanne geschulten Laien zu sehen sich gewöhnt hat; also Anwendung, nicht Schöpfung. Immerhin hat Kröner Erfolg, und man kann nach diesem Stand der Cézanne-erkenntnis mit Bestimmtheit vorausberechnen, daß es Cézanne im besten Falle wie seinem Landsmann Stendhal gehen wird. Ein paar Handzeichnungen („Oliven“ III–VI) waren der eigentliche künstlerische Ertrag der Ausstellung.

Bei E. Richter zeigt Wilhelm Rudolph eine größere Anzahl Holzschnitte. Seit einigen Jahren arbeitet er in Dresden und hat einen Kreis von Freunden, die seine Schlichtheit lieben. In den Holzschnitte der letzten Zeit (Eisenbahn, Dorfstraße, Pappeln) erreicht er eine Formensprache, der gar nichts Provinziales mehr anhaftet, und die in den bedeutameren Grenzfällen einmal der lodernden Arabeske sich nähert, zum andern einer kühlen und sachlichen Prägung. Und immer laufen seine Tierbilder nebenher, die ihn als einen erheblichen Vertreter dieser Sonderbegabung zeigen. Er sieht das Tier in seiner ganzen grotesken Unterschlichkeit, und die Folge dieser Blätter ist das reine Raritätenkabinett (— wie man solche für menschliche Exemplare im 18. Jahrhundert gehabt hat).

Im Kunstverein ist eine Gedächtnisausstellung für Waldemar Rößler. Seine Landschaften bleiben mehr als eine Verheißung. Bezeichnend ist, daß alles Wartende (Morgen, Vorfrühling)